

Hildegard von Bingen und ihre Impulse für die moderne Welt



Heinrich Schipperges · Caecilia Bonn

HG

W

Hildegard von Bingen und ihre Impulse für die moderne Welt

*Heinrich Schipperges
Caecilia Bonn*



1988. 4181
(b 4288)

Die Referate wurden am 9. 10. 1984 in der Abtei St. Hildegard
anlässlich eines Hildegard-Symposiums gehalten.

Das Werk aller Werke Gottes: der Mensch!

Mit meinem Munde – spricht Gott – will ich dieses mein Werk
ganz zärtlich berühren,
jene Gestalt, die ich aus Erdenlehm formte.
In unaussprechlicher Liebe umarme ich sie
und habe sie durch meinen feurigen Geist
verwandelt in Fleisch.

Ich bin die höchste, die feurige Zeugungskraft
– spricht Gott –

Alle lebendigen Funken habe ich angezündet.
Nichts Sterbliches ist von mir ausgegangen.

Ich – Feuer des Lebens –
zünde hin über die Schönheit der Gefilde,
leuchte auf den Gewässern,
brenne in der Sonne und strahle in Mond und Gestirnen
und erwecke mit dem Windhauch der Lüfte
jedwedes lebenerfüllte Ding.

Dieser mein Anhauch ist Leben
in allem Grünen und Blühen:

Die Wasser strömen dahin,
als hätten sie selber Leben.

Die Sonne lebt wie im eigenen Licht
und der Mond wird neu an der Sonne entzündet,
gleichsam lebendig geben die Sterne
in ihrem Lichte hellen Schein.

Ich zeuge verborgen in aller Wirklichkeit.
Alle Wesen entbrennen in mir.
Durch mich erglüht und entbrennt das All –

Das Werk aller Werke Gottes: der Mensch!

O Mensch, so schaue dir diesen Menschen nur recht an!
Himmel und Erde und das Gesamt der geschaffenen Welt
birgt der Mensch in sich selber.
Und so ruht im Menschen eingeborgen das All.

Hildegard von Bingen

Hildegard von Bingen und ihre Impulse für die moderne Welt

Von Prof. Dr. med. et phil. *Heinrich Schipperges*
(Heidelberg)

Einstimmung

Vor wenigen Wochen erschien wieder einmal ein Buch mit dem lapidaren Titel „Frauen im Mittelalter“, wohldokumentiert und reich illustriert, diesmal aus der Feder der renommierten Bonner Historikerin Edith Ennen. Unter diesen Frauen im Mittelalter rangiert nun an bevorzugter Stelle auch die „wohl bedeutendste Nonne des 12. Jahrhunderts“, Hildegard von Bingen, von der mehrfach gesagt wird, daß ihre Gestalt mancherlei „moderne“ Züge an sich trage. Auf dieses „Moderne“ an Hildegard möchte ich mich denn auch heute konzentrieren, wobei keineswegs das „Modische“ gemeint sein soll, so wie dies manche „Moderne“ zu verbreiten pflegen, sondern eher das Aktuelle, das Nachwirkende, die Gegenwartigkeit.

Was nämlich uns heute an Hildegard, dieser so faszinierenden Frau des hohen Mittelalters – über alles rein historische Interesse hinaus – am meisten bewegt, das sind die in diesem Weltbild anklingenden Grundfra-

gen und Grenzfragen des modernen Menschen, die uns aus dieser mittelalterlichen Bildwelt so lebendig entgegenleuchten, gewissermaßen herausstrahlen und uns mit einer oftmals geradezu bestürzenden Aktualität begegnen, das sind – mit einem Wort – Hildegards Impulse für die moderne Welt.

Von einem solchen Impuls auf unsere Welt zu soll daher in dieser knappen Skizze einzig und allein die Rede sein, wobei ich ganz kurz auch auf Hildegards Leben wie auf ihre Werke eingehen muß und – mit einem Seitenblick – auch auf ihre Zeit!

Dieser Zeitraum um die Mitte des 12. Jahrhunderts markiert sehr deutlich jene Höhe des Mittelalters, wo Papst und Kaiser in erbitterter Fehde stehen, wo der ungekrönte Kaiser und Papst, der Mönch Bernhard von Clairvaux, zu den Kreuzzügen ruft, wo ein Barbarossa den gelehrten Magister Gerhard von Cremona nach Toledo schickt, um dort den griechischen Ptolemaios aus dem Arabischen ins Lateinische zu übersetzen – allein dies schon ein abenteuerlicher Bildungsvorgang, den wir nur schwer nachvollziehen können: daß da ein deutscher Kaiser einen italienischen Privatgelehrten in das spanische Toledo schickt, das gerade von muslimischer Fremdherrschaft befreit war, um dort einen griechischen Naturforscher (über arabische Zwischentexte) in das Lateinische zu übertragen, ein Ereignis ersten Ranges, über das dann die griechische Philosophie und Medizin über die Araber an die europäischen Universitäten kam, ja diese Universität erst grundlegen, konstituieren konnte: wahrhaftig eine Sternstunde in der Entwicklung des Abendlandes. Mit großer Wucht sollte dieses neue Weltbild nur zu bald über die verstaubte Scholastik hereinbrechen. Die ersten Universitäten entstehen. Die Stimmen der Mystiker gewinnen Gehör. Die Scholaren ziehen von Schule zu Schule. Die Minnesänger fluten aus der Provence über ganz Europa.

Es ist ein höchst aufregender Hintergrund, vor dem dieses einfache Leben einer Nonne abläuft, eine geschichtlich bewegte Zeit, die Hildegard nicht nur von Ferne erleben, in die sie nun auch aktiv hineinwirken sollte, in der sie die „prophetissa“ wurde, die geistige Führerin von Kaisern und Päpsten, der Leitstern für Philosophen und Ärzte. Hildegard ist Zeitgenossin eines Maimonides und Averroës, Zeitgenossin des Abälard und der Heloise, eines Bernhard von Clairvaux, der Hildegard wiederum auf dem Konzil zu Trier in das Licht der Öffentlichkeit gestellt hat. „Ich sah (schreibt Hildegard an Bernhard) dich in meiner Schau als einen Menschen, der kühn in die Sonne blickt und vor nichts sich fürchtet.

Ich aber, ich habe geweint und bin errötet, weil ich so zaghaft bin. Ich bin niedergeschlagen in der Kelter meiner Natur, ausgewiesen in das Elend einer verfremdeten Welt. So tröste du mich denn, der du nicht nur dich selbst aufrichtest, sondern die ganze Welt zu ihrem Heile –: Du bist der Adler, der in die Sonne blickt!“

Leben und Werk

Eine in der Tat dramatische Zeit, in die Hildegard hineinwuchs! Im Jahre 1098 auf dem Gut Bermersheim im Rheinhessischen geboren, wurde Hildegard in jungen Jahren der Klausnerin Jutta von Sponheim anvertraut. Obwohl sie selbst sich als ungebildet bezeichnet, hat sie offensichtlich doch die Bildungswege, das „Curriculum“ der frühen Scholastik durchlaufen: die Liturgie mit ihren Bibeltexten und die sieben freien Künste mit ihrem formalen „Dreierweg“ (Grammatik, Dialektik, Rhetorik) und dem „Viererweg“ der Realwissenschaften (Geometrie, Astronomie, Musik, Arithmetik).

Nach Juttas Tod wird Hildegard zur Meisterin der rasch anwachsenden Klostersgemeinschaft gewählt, baut bald ein eigenes Kloster auf dem Rupertsberge bei Bingen und gründet schließlich ein Filialkloster in Eibingen oberhalb Rüdesheim.

In diesen bewegten Jahren, wachsenden Lebenskreisen, gleichermaßen erfüllt von Meditation wie Aktivität, hinterläßt uns Hildegard ein kaum zu bändigendes Schrifttum, ein Lebenswerk, in dem wir noch heute wie in einem Bergwerk zu graben haben, ein literarisches „Corpus“, auf das ich einfach etwas näher eingehen muß.

Hildegard sagt in ihren Schriften immer nur das aus, was sie genau weiß und was sie selbst sieht, und sie hat es niedergeschrieben in einem gewaltigen Werk, einem fulminanten Bilder-Kreis, der durchstimmt ist von einem höheren Auftrag, von dem inneren Befehl einer Stimme, die immer wieder fordert: „Schreibe auf, was du siehst, und sage, was du hörst!“

Im Mittelpunkt der „Opera Hildegardis“ stehen denn auch zunächst einmal ihre Visionen. Zehn Jahre lang schrieb sie am „Liber Scivias“, einer Glaubenslehre, die Kosmologie und Anthropologie aufs engste mit der Theologie verknüpft. Zwischen 1158 und 1163 entstand der „Liber vitae meritorum“, Wechselgespräche der Tugenden und Laster, zwischen 1163 und 1173 der „Liber divinorum operum“, das „Buch der Gotteswerke“.

In zehn Visionen entfaltet hier die Seherin eine Heilsgeschichte von der Erschaffung der Welt bis zur Apokalypse.

Zwischen 1150 und 1160 schreibt Hildegard ihre Natur- und Heilkunde nieder, den „Liber subtilitatum diversarum naturarum creaturarum“. In diesem „Buch über die Feinheiten der verschiedenen Naturen innerhalb der Schöpfung“ werden neben einer Naturkunde vor allem die Ursachen und die Heilungen der Krankheiten dargestellt.

Bei Hildegards Naturkunde handelt es sich offensichtlich um ein aus der Volksmedizin der Zeit hervorgegangenes und auch für den Volksgebrauch bestimmtes Arzneibuch, wobei Hildegard durchlaufend eigene Beobachtungen und Erfahrungen einfließen läßt. Nach einer Elementenlehre und über eine Systematik der Naturreiche bringt sie in neun Büchern eine detaillierte Tier- und Pflanzenkunde, ferner ein Kapitel über den Ursprung der Metalle und die Bedeutung der Edelsteine. Wo ihr über die schriftliche Überlieferung die lateinischen Bezeichnungen nicht vermittelt wurden, fügt sie die einheimischen deutschen Namen ein, wodurch die „Physica“ auch für den Sprachforscher von besonderem Interesse geworden ist.

Auch die Heilkunde Hildegards ist eingebaut in eine großzügige durchgegliederte Weltenkunde, gleichsam eingebettet in die anthropologisch durchstimmte Glaubenskunde. Die „Ursachen und Heilungen der Krankheiten“ beginnen mit der Schöpfung der Welt und gehen über das Bauwerk des Kosmos auf die Weltelemente über. Hildegard beschreibt die Bildung des Menschen, seinen embryonalen Habitus, seine Wachstumsphasen und die Zustände des gesunden wie kranken Körpers. Die Krankheiten werden systematisch von Kopf bis Fuß durchgesprochen. Ausführlich behandelt wird die aus der Antike überlieferte Diätetik (nach dem Schema der „res non naturales“), eine Art Präventiv-Medizin, die heute – im Panoramawandel der Krankheiten – wieder zu einer besonderen Aktualität gekommen ist.

Politische Aktivitäten

Besonders aktuell erscheinen dem modernen Menschen neben den literarischen auch die politischen Aktivitäten, in deren Mittelpunkt die großen Predigtreisen stehen, von denen uns vier eigens überliefert sind. Eine erste Missionsreise führt Hildegard 1160 nach Mainz, Würzburg und Bamberg, eine zweite über Trier nach Metz. Wenige Jahre später finden wir sie

auf einer Fahrt über Boppard und Andernach nach Siegburg und Köln und weiter ins Ruhrgebiet. Um 1170 bricht die greise Äbtissin ein letztes Mal auf zu einer Predigtfahrt nach Maulbronn, Hirsau und Zwiefalten – Reisen wohlgemerkt nicht im Mercedes, sondern „per pedes“, auf dem Rücken des Pferdes, mit dem Schiff, in der Kutsche oder auch zu Fuß, mit einem urkundlich belegten Durchschnitt von 25 bis 30 Kilometern pro Tag.

Es lohnte sich sicherlich auch heute noch, einige dieser Predigten nachzulesen, wie sie damals, auf besonderen Wunsch der Geistlichkeit, niedergeschrieben wurden. Da heißt es etwa, an den Klerus gewandt: „Wer denn, wenn nicht ihr, sollte es sein, der den Leuten das gute Beispiel gibt, das heißt vorleben sollte! Wie die Winde über den Erdkreis dahinstürmen, so solltet ihr ein geistiger Sturm sein. Ihr aber, ihr laßt euch durch jeden windigen Namen lahmlegen.“

Und dann weiter: „Tag solltet ihr sein, seid aber nur Nacht – Finsternis, in der ihr herumliegt wie Tote. Ein halsstarriges Volk seid ihr, das vor lauter Wohlstand nicht mehr im Lichte wandelt ... Ihr seht nur noch das, was ihr selbst produziert habt; ihr tut und laßt nur, was euch grad gefällt“. Vom Ruhm der weltlichen Dinge seien die geistlichen Führer so mürbe geworden, daß sie nur noch zu rein diplomatischen Demonstrationen kämen. „Und doch solltet ihr die Eckpfeiler der Kirche sein und wie die Säulen, die das Weltall tragen. Allein ihr ertragt nichts. Des ekelhaften Geldes und Geizes wegen bildet ihr nicht einmal mehr euer Volk aus mit der albernen Ausrede: Wir können doch nicht alles tun! Und so zerstreuen sich die Leute und handeln in allem nach ihrem eigenen Willen. Ihr solltet eine Feuersäule sein und zur Zucht greifen. Allein ihr täuscht euch nur selbst mit der Ausrede: Wir kommen doch nicht mehr an gegen diese Welt! Und so spottet die Welt denn über euch mit dem Psalmisten: Da taumeln sie hin und wanken wie Trunkene, und all ihre Weisheit ist – weg!“

In engster Verbindung mit all diesen für eine Frau außergewöhnlichen Aktivitäten haben wir nicht zuletzt auch ihre verwaltungstechnischen Aufgaben in einem wachsenden Klosterwesen zu sehen. Neben dem Ausbau des Klosters auf dem Disibodenberg plant und baut Hildegard ihr Kloster auf dem Rupertsberg und gründet ein Filialkloster zu Eibingen. Das Kloster Rupertsberg erhielt auf Betreiben Hildegards einen besonderen Schutzbrief durch den Kaiser Friedrich Barbarossa, „damit nicht ein Wolf einbreche in die Schafherde“, und es wurde weiterhin berühmt

durch seine moderne Bauweise: mit durchdachten hygienischen Anlagen und fließendem Wasser in allen Arbeitsräumen.

„Auf diese Weise“, schreibt der Chronist (Vita II,4) „wurden Ströme von guten Werken gleich den Paradiesesflüssen nicht nur in die Nachbarschaft, sondern durch das ganze Deutsche Reich geleitet. Von allen Seiten strömten Scharen von Menschen, Männer wie Frauen, zu Hildegard, denen sie mit Gottes Gnade reiche, ihrem Leben angepaßte Ermahnungen gab.“ Die Kranken erhielten von ihr „Ratschläge für die körperlichen Gebrechen, an denen sie litten“. Selbst jüdische Gelehrte kamen, um mit Hildegard zu diskutieren, und sie „widerlegte sie durch ihr eigenes Gesetz“. In allem aber legte sie „eine gesunde Lehre an den Tag“, so gesund – wie ich meinen möchte –, wie sie kein Kirchenlehrer und auch kein Magister der Heilkunde ihrer Zeit und der Jahrhunderte danach zu bieten hatte.

Natur- und Heilkunde

In der Tat: eine erstaunliche Frau! Gleichwohl lesen wir in ihren Schriften immer wieder, daß sie sich nur als eine „indocta“ verstehe, keine Gelehrte sei, ohne ein akademisches Curriculum – und wir finden dann doch eine so hochgebildete Persönlichkeit, die uns nur zu Bewunderung hinreißen kann: eine einfache Frau des hohen Mittelalters, die ihre Theologie ebenso beherrscht wie die zeitgenössische Philosophie, eine souveräne Kennerin vor allem des Alten Testaments, eine Klosterfrau, die in den Naturwissenschaften wie in der Medizin zu Hause ist, sich im Ackerbau wie in der Fischzucht auskennt, die über die Schönheiten der Edelsteine zu reden weiß wie auch über jene Geheimnisse auf dem Meeresgrunde, die vielleicht später einmal der ärztlichen Kunst zur Verfügung stehen könnten, – Hildegard, die Ärztin und Äbtissin, die Lieder dichtet mit eigenen Kompositionen, insgesamt 70 Carmina in der alten, ehrwürdigen Neumenschrift, eine Frau, die gleichermaßen souverän eine ethische Grundschrift verfaßt wie auch ein Riesenwerk über die Welt, eine Kosmologie, und darin eingeschlossen eine komplette Anthropologie, jene Lehre vom Menschen, der wir nun auch die Grundlinien der mittelalterlichen Natur- und Heilkunde entnehmen.

Für Hildegard ist die Natur noch in keiner Weise ein methodisch abgegrenzter Raum verifizierbarer Experimente. Die Natur ist eher die Bedeutungsträgerin einer ganzen Welt voll von Zeichen, die in Stein und Stern, mit Pflanze und Tier über alle elementaren Kräfte und selbst noch

mit dem heilenden Wort unmittelbar auf den Menschen zugesprochen sind. „Alle Elemente“, sagt Hildegard in ihrer „Physica“, „dienten dem Menschen freiwillig, weil sie spürten, daß er das Leben habe; sie kamen seinen Unternehmungen entgegen und wirkten zusammen mit ihm, wie er mit ihnen.“

Dieser Hintergrund einer Naturphilosophie, mehr noch einer Naturmystik, will ganz ernst genommen werden, wenn man Hildegards Impulse verstehen und aufnehmen will. Als das geschaffene Werk Gottes (opus operationis dei) hat der Mensch vom Ursprung her eine optimale Verfassung und damit seine bevorzugte Stellung in der Welt. Der Mensch als ein gestaltendes Wesen (homo operans) ist berufen, die gesamte Kreatur zu repräsentieren und als Spiegel des Weltganzen (speculum universi) sein Werk an der Welt (opus cum creatura) zu vollenden. Als Vernunftwesen (homo rationalis) unterhält er ein permanentes Gespräch mit der Welt, wodurch er verantwortlich für die Welt und deren Heilsbestimmung wird (homo responsurus).

Durch sein Versagen ist er das gebrechliche Wesen (homo destitutus) geworden, hilflos und krank und dem Tod unterworfen. Sein Autonomiestreben (superbia) störte den natürlichen Bezug der Kreatur; der Mensch ward zum Rebell (homo rebellis), der seinen inneren Widerspruch nun auch durch die Geschichte hindurchzutragen hat. Krankheit ist dabei das signifikante Merkmal dieser existentiellen Destitution und Deformation, die unter dem Schlüsselbegriff der Schwarzgalle (melancholia) gedeutet wird. Dieser Schwermut als dem Symbol der Krankheit wirkt ständig die Grünheit (viriditas) als naturhafte Lebenskraft entgegen, so daß wir – was wir heute einfach vergessen haben – immer neben den destituierenden Risikofaktoren auch die Restitutionsfaktoren zu berücksichtigen haben, die den Menschen geleiten zum Heil (homo restitutus).

Mit diesen Leitlinien fällt ein grundsätzliches Licht auf die mittelalterliche Physiologie und Pathologie. Krankheit kann einfach nicht als ein pathogenetischer Prozeß beschrieben werden, sondern will als ein Unterbleiben oder Unterlassen, ein Defizit, als ein „status deficiens“ interpretiert sein, als ein Verfehlen und Ermangeln. Demgegenüber kann ein Prozeß, eine „creatio“, nur jener Gesundheit zugesprochen werden, die aus dem lichten Grün der „viriditas“ ihre schöpferische Kraft zieht, ein Ordnungsprozeß, der eine Welt an Ordnung in Gang bringt.

Der Mensch aber lebt nunmehr, in dieser seiner „natürlichen“ Verfassung, im Elend, in der Entfremdung, mit all seiner Verfremdung. Er

wandelt – im Todesschatten – auf dem Wege des Irrtums – aus dem Erbe vertrieben – mit zerrissenem Gewand – in die Fremde entführt – ausgesetzt allen Gefahren – am Kreuzweg der irdischen Sorge. So erscheint die Lage des entfremdeten Menschen besonders charakteristisch in der vierten Schau des ersten Buches von „Scivias“, wo Hildegard dann aber auch ihr so ganz und gar persönliches Bekenntnis zu dieser Situation ablegt. In alle die Weltprobleme verstrickt, von Schicksalsschlägen getroffen, bedrängt von den Kräften des Bösen und allen Versuchungen ausgesetzt, nimmt die Seherin tapfer Stellung und weiß zu bekennen: „Ich aber, ich werde der irdischen Gebrechlichkeit nicht weichen; mannhaft will ich wider sie streiten. Durch die Weisheit der Geduld werde ich Mark und Blut und Fleisch niederhalten. Und wie ein starker Löwe sich verteidigt, so werde auch ich schon meinen Mann zu stehen wissen.“

An dieser Stelle wird besonders deutlich, daß ohne die Stellung des Menschen in der Welt, die immer auch Einstellung zu seiner Existenz bedeutet, die naturkundlichen Befindlichkeiten und heilkundlichen Möglichkeiten ohne ihr eigentliches Fundament bleiben. „Was wäre auch in diesem Leben überhaupt an Lebendigem zu finden, das nicht in der Sorge existieren würde? Gar nichts!“ Denn unsere Existenz ist prinzipiell eine entfremdete, grundsätzlich abgewichen von unserer ursprünglichen Verfassung, dem Stande des Heiles, zu dem wir doch berufen sind.

Bei all seiner Endlichkeit bleibt der Mensch gleichwohl auf das Ende hin gerichtet, wobei er im Endstand, mitsamt seiner Leiblichkeit, zur Heilsbestimmung kommt (in integritate membrorum et cum sexu). Der Mensch im Heil (homo restitutus) wird jetzt schon, in einem ständigen Leben der Umkehr (conversio) und Buße, verwandelt und als der verlorene Sohn schließlich heimgeführt zur Gemeinschaft mit der Welt der Engel und ihrem Lobgesang (carmen angelicum). Von dieser eschatologischen Sicht her werden auch alle Heilungsvorgänge des kranken Menschen nicht als bloße Wiederherstellung (restitutio ad integrum) betrachtet, sondern als wirkliche Heilung (restitutio ad integritatem). Leitbild dieses Heils ist auch für den Arzt jener „Christus medicus“, der von Hildegard als der „medicus magnus“ gepriesen wird. Alle, die Gott berufen hat, Menschen zu führen, zu betreuen, sie zu heilen, haben Christus als Vorbild. Ihn müssen sie nachahmen mit den Tugenden der Umsicht (discretio) und der Barmherzigkeit (misericordia). Das Ethos des Arztes liegt daher nicht im Sanieren, im Heilmachen um jeden Preis, sondern in der Barmherzigkeit, die einer dem anderen zuteil werden läßt.

Hat Gott sich doch nicht nur mit seinem Namen, sondern mit seinem Herzen in die Hand des Menschen gelegt.

Bild von der Welt und vom Menschen

Vor diesem Hintergrund erst verstehen wir die charakteristischen Schlüsselbilder ihres visionären Werkes, die uns nochmals die Kernbegriffe ihres Weltbildes vermitteln, ein Bild von der Welt, in deren Mittelpunkt der Mensch steht.

Es sind vor allem zwei Schlüsselbegriffe und Leitbilder, die sich durch das ganze Schrifttum hindurchziehen, der Begriff „opus“ und das Bild vom „verbum“: Gottes Wort ist am Werk in der Welt. Der Aufbau dieser Welt, wie wir sie als Natur kennen, greift auf geheimnisvolle Weise in den Ablauf dieser Welt ein, die wir Geschichte nennen. Beide Bereiche, unsere innere wie die äußere Wirklichkeit, erlebt der Mensch in seiner leibhaftigen Existenz, und für beide, die Geschichte wie die Natur, ist er verantwortlich. Im Zentrum dieser Kosmos-Vision finden wir nicht von ungefähr den Johannes-Prolog: daß das Wort wirklich Fleisch geworden ist, was bei Hildegard wortwörtlich, nach dem antiken Schema „de capite ad pedem“, durchgeführt wird. Schöpfung wie Erlösung meinen den Menschen, beide als gleiche Heilswirklichkeit (verbum quasi opus).

Mitten in diesem vielgliedrigen Weltenbau steht nun der Mensch. In konzentrischen Kreisen ordnen sich die kosmischen Sphären auf die zentrale Gestalt des Menschen zu, der sich weit in das Weltenrad ausspannt. Gott hat diese Welt mit den Winden verstärkt, mit den Sternen erleuchtet, mit der Erde als dem Herzen des Firmaments gefestigt, weil Gott selber aus der Materie der Erde das Gewand für seine Menschwerdung nehmen wollte. Mit allen Weltstoffen hat Gott den Menschen durchströmt; er hat ihn mit dem Geist der Vernunft begabt, auf daß die Welt dem Menschen zur Verfügung stehe und er mit ihr schöpferisch wirken könne. Im fleischgewordenen Wort kommt die Welt zu ihrer geistigen Frucht (opus verbi viriditas est).

Hildegards Menschenbild ist somit – bis in alle konkreten Einzelheiten hinein – von den Naturkräften des Kosmos elementar durchstimmt. Daher auch die fundamentale Freude am Sein und seiner sinnhaften Ausstattung (constitutio), daher auch die existentielle Anteilnahme an allem Gebrochenen und das Mitleiden mit dem Kranken (destitutio), und aus der gleichen kosmischen Verbundenheit ist auch das Ringen der

gesamten Schöpfung um ihre Wiederherstellung (*restitutio*) zu verstehen. In aller Welt grünt leibhaftig dieser Geist und reift zu sichtbarer Frucht; im Licht der Natur kommt das Leben leibhaftig zur Wirklichkeit. „Der lebendige Geist geht aus, wird grünender Leib und bringt seine Frucht. Das ist das Leben.“

„*Regula vitae*“ im „*Ordo vitalis*“

Dieses Leben aber in einer gebrochenen Schöpfung, es bedarf grundsätzlich einer Führung, einer „*regula vitae*“, die nicht konkret genug gedacht sein kann und die sich bis auf die banalsten Dinge des Alltags erstreckt, damit der „*ordo vitalis*“, ein Leben in Gesundheit, nun auch verwirklicht werde. Hierzu einige Hinweise!

Alles im Ablauf des Tages hat einem geregelten, harmonisch durchstimmten Rhythmus zu unterliegen, alles Arbeiten und alles Ruhens, das Essen und das Fasten, alles Reden und Schweigen auch, das Wachen wie das Schlafen. Alles ist nur ein Sinnbild dafür, wie durch die „*doctrina*“ des inneren Menschen nun auch unser äußerer Mensch aufgebaut, erbaut, komponiert werden kann. Und während sich die rein äußerliche „*conversatio*“ auf die tagtäglichen Lebensgewohnheiten und deren *Habitus* erstreckt, wendet die innerliche „*conversio*“ den Menschen aus diesem Säkulum gleichsam um und gibt ihm die Kehre zum Ewigen.

Über Wohnen und Kleiden hinaus gibt die Äbtissin Hildegard daher auch sehr genaue Anweisungen für das Essen und Trinken, insbesondere der jungen Mönche, die noch zart sind, die wachsen sollen wie ein Baum, bei denen mit Mark und Blut nun auch die geistigen Kräfte reifen müssen zur „*stabilitas*“, in die „*constantia*“, eine dauerhafte „*conversio morum*“. Reifen aber kann ein Mensch nur aus der Konstanz und in der Stille eines geschlossenen Milieus.

Hildegard reißt eine weitschauende pädagogische Perspektive auf, wenn sie abschließend noch einmal betont, wie sehr diese Regel die Mitte halten müsse, wie sie der Diskretion verpflichtet sei, wie sie aber auch immerzu genau das berücksichtigt habe, was rechts und links liege, was als Oberes oder als Niedrigeres zu beurteilen sei, was somit auf dem raschesten Wege zum Heile führe.

Alles soll wirklich nur Lebens-Mittel sein für des Menschen Umgang mit der Natur, für den geselligen Verkehr im Haus wie da draußen.

Immer soll man sich dabei so benehmen, „als ob Christus selber da wäre“ und sich in unserer Mitte befinde. „Und so soll man dem Nächsten stets das Menschliche, die „*humanitas*“, zuerkennen: in der freundschaftlichen oder geselligen Redeweise der Unterhaltung wie auch bei allen sonstigen Angelegenheiten der alltäglichsten Lebensbedingungen.“

Ganz besonders gesteuert aber wird das innere Leben durch die Musik, die geradezu als ein Regulans, als ein Therapeutikum angesehen werden kann. „Denn jedes Element hat seinen eigenen Klang, einen Urklang aus der Ordnung Gottes. All dieses Tönen aber vereinigt sich zu einem großen universellen Zusammenklang.“ Dieses großartige Konzert der Himmel erstreckt sich freilich nicht mehr auf die Harmonie der irdischen Elemente; der Mensch steht eben nicht mehr im Einklang mit der Sphärenharmonie, der „*musica mundana*“. Und doch erinnert ihn jedes Lied an die Natur der himmlischen Harmonien, daß auch er einmal, in seiner „*musica humana*“, im Einklang mit dem Kosmos stand. Das alles ist uns geschenkt, so lesen wir im „*Liber Vitae Meritorum*“ (VI, 12), auf daß wir einsehen, was uns wohltut, und danach planen (unde homo provideat, quod sibi prosit). Der Mensch ist einfach verantwortlich für seinen Wohlstand, für seinen Lebensstandard und einen tagtäglich konkret zu zivilisierenden Lebensstil. Der Mensch hat in seiner „*prudentia*“ – als „*pro-videntia*“ – die Gabe der Vorausschau, der Vorsicht, Vorhut, Vorsorge. Er lebt aus sich heraus auf eine Welt zu, nach vorne hin und damit auf eine Heimat, die immer nur vor ihm liegt.

Was uns an dieser anthropologischen Grundstruktur am meisten zu faszinieren vermag, das ist einmal die Hereinnahme auch der kosmologischen Dimensionen in das Menschenbild, zum andern aber die so bestimmte eschatologische Ausrichtung auf den Sinn aller Welt. Leben und Tod, Krankheit und Leid, alle Krisen und Sorgen – sie sind nur im Ganzen der Welt zu begreifen, und sie tendieren als solche bereits auf Transzendenz – alle Dinge sind auf das Heil! Das Heil des Menschen ist unteilbar!

Als das wirksamste Heilmittel in Hildegards „Heilkunde“ erscheint keineswegs der technische Eingriff, auch nicht das Arzneimittel; als vornehmstes Heilmittel erscheint – was den modernen Menschen besonders überraschen muß – die Reue, die hier als „*quasi medicina*“ bezeichnet wird. Es muß uns auffallen, wie sehr auch im übrigen Schrifttum das Seufzen (*gemitus*) und Klagen, die Tränen (*lacrimae*) und die Zerknirschung (*moeror*), das Schluchzen (*suspirium*) und Erschüttertersein (*com-*

punctio) eine Rolle spielen. Der Mensch als Ganzes gerät in Bewegung, wird aufgewühlt und lernt sich zu öffnen, kommt zu Einsicht und über die Einkehr auch zu einer Umkehr, zur Wende der Not.

Hildegard beschreibt die außerordentliche Bedeutung dieser affektiven Restitutionsfaktoren wiederum mit einem sehr schlichten, aber ungemein eindrucksvollen Bild, am Schicksal der Maria Magdalena. „Der Mensch, der – wie Maria Magdalena, die auf des Herren Füße weinte – durch die Tränen aufrichtiger Reue seine Schuld abgewaschen hat, braucht sich nicht mehr zu schämen.“ Reue ist die revolutionärste Kraft in der Welt, so Max Scheler, weil sie den Bauplan eines neuen Herzens bereits in sich trägt.

Leben kann aus allen diesen Erwägungen heraus gar nicht anders als im Leibe gedacht werden. „Daher existieren beide, Leib und Seele, trotz ihrer verschiedenen Naturen, dennoch als eine einzige Wirklichkeit (unum opus). Und so lebt dann auch der Mensch in seiner so ganz konkreten Verfassung: oben wie unten, außen wie innen, allüberall existiert er als Leiblichkeit (corpus ubique). Und das ist das Wesen des Menschen (et sic est homo).“ Das Leben des Menschen in der Welt erscheint somit als ein einziges leibhaftiges Gespräch um das Heil.

Die anthropologischen Grundkategorien

Und nun sollte ich abschließend doch etwas ausführlicher noch auf die anthropologischen Grundkategorien dieses Weltbildes zu sprechen kommen, die den wohl stärksten Impuls auszulösen vermögen auf das Menschenbild unserer eigenen Zeit – nicht nur in der Medizin oder Psychologie, sondern auch in der Pädagogik, für das Familienleben, in der Wirtschaft, für das politische Leben und sicherlich auch für das oft so trostlos verkümmerte Gemeindeleben in der Kirche.

Da erscheint der Mensch – zunächst einmal und zuoberst – als „opus Dei“, ein Werk aus Gottes Hand. Der Mensch ist keineswegs selbständig und autark; er wäre als autonomes Wesen nicht einmal zu denken; er ist kein Resultat einer Evolution und auch kein Produkt des Zufalls. Er ist vielmehr geschaffen, sehr konkret geworden und gehalten, damit aber auch abhängig, verfallend; gehorsam, aber auch aufbegehrend, hilflos und hilfsbedürftig. Der Mensch als ein Geschöpf Gottes lebt – so würden wir heute sagen – aus einem Urvertrauen; er erfährt in den Grenzsituationen seine Gebrechlichkeit, weiß aber auch um die Tröstung, die nur der

personale Urgrund aller Existenz vermitteln kann. In personaler Kommunikation geschieht liebende Zuwendung immer nur auf einen anderen zu und findet ihren Grund von einem anderen her.

Der Mensch ist daher – in diesem zweiten Aspekt – nie als solcher da oder allein oder an und für sich, als abstraktes Wesen Mensch, sondern immer sehr spezifisch als Mann oder als Frau, und beide in einem gegenseitigen Verhältnis, im „opus alterum per alterum“ wo einer sich am anderen und mit dem anderen verwirklicht und leibhaftig ins Werk setzt. Das Du ist dabei älter als das Ich, der andere wichtiger als man selbst, was gerade in der Medizin so entscheidend ist, wo es letztlich doch immer der Patient ist, der das „System Medizin“ konstituiert, der „homo patiens“, der in seinem Hilfesuchverhalten einen „homo compatiens“ findet, einen Mitmenschen, der ihm in seiner Not fachkundige Hilfe leistet, einen „Dienst“, wie das alte Wort für „therapeia“ lautet.

Den Sinn aber solcher Wirklichkeit zu erfahren, das ist niemals Sache des bloßen Wissens oder des guten Willens, sondern einer Einsicht ins Ganze: der Deutung nämlich und der Verwirklichung von Welt. Der Mensch ist daher – drittens und letztlich – nicht um seiner Selbst willen da oder zu seiner Selbstfindung oder Selbstverwirklichung. Er hat eine Aufgabe in der Welt da draußen; er ist das „opus cum creatura“, das Werk mit der Welt. Er dient – so würden wir heute sagen – einem ökologischen Auftrag. Er hat ein Amt *in* der Welt, mehr noch: ein Amt *an* der Welt.

Die ökologische Dimension

An dieser Stelle sollte ich wieder einmal einhalten, muß ich einfach konkreter werden, um die Ungeheuerlichkeit dieser visionären Aussagen ins rechte Licht zu stellen und daraus wiederum die Impulse abzuleiten für unser Heute und mehr noch jene Welt von morgen, in der wir einfach wieder lernen müssen, daß jedes Geschöpf mit einem anderen verbunden, jedes Wesen durch ein anderes gehalten wird (creatura per creaturam continetur).

Gleich einer strahlenden Sonne – so Hildegard – ließ Gott zu Anbeginn der Welt Seine Geschöpfe aufgehen. Und Er führte sie nicht nur ans Licht, sondern ließ sie sich immer weiter entwickeln zu ihrer eigenen „Fülle der Fruchtbarkeit zur Weiterentwicklung aller Geschöpfe“. Um den Menschen als ein Ganzes zu kennen oder zu heilen, muß man neben seiner Geschichte auch die Welt da draußen hinzunehmen.

Und hier beginnt die Sache nun wirklich aufregend zu werden, nicht nur für uns Mediziner, die wir in den letzten Jahrhunderten nur noch gelernt haben, den Menschen am Maschinenmodell zu verstehen und zu traktieren, nicht nur für die Heilkunde also, sondern – wie ich meinen möchte – auch für die Heilskunde, für jene Theologen also, die seit einem halben Jahrtausend ihre Theologie immer verhängnisvoller verkürzt haben auf rationalisierte Glaubenslehren oder auf moralisierte Lebenspraktiken, auf Dogmatisches oder Moralisches, wobei vergessen wurden die pädagogischen, die ästhetischen und vor allem die therapeutischen Dimensionen!

Der Mensch, sagt Hildegard, trägt die Verantwortung nicht allein für sein privates Leben und sein persönliches Glück, geschweige für ein wie auch immer zu behütendes „Seelenheil“, sondern auch für seine Mitmenschen, für seine Umwelt, für das Universum. Vielleicht haben wir, heute, wo wir erstmals in der Lage sind, den „Baukasten Natur“ totaliter zu demolieren, wieder einen Blick bekommen für diese Zusammenhänge. Vielleicht haben wir erst heute – das große Desaster vor Augen – wieder ein Ohr für die erschütternde „Klage der Elemente“, die „querela elementorum“, die sich „mit einem wilden Schrei“ wie folgt vernehmen lassen: „Wir können nicht mehr laufen und unsere natürliche Bahn vollenden. Denn die Menschen kehren uns um wie in einer Mühle, verdrehen uns von unterst zu oberst! Wir, die Elemente – die Lüfte, die Wasser –, wir stinken schon wie die Pest; wir vergehen vor Hunger nach einem gerechten Ausgleich.“

Ihnen antwortet der „Vir Deus“, Gott, der Mann: „Mit meinem Besen will Ich euch reinigen und die Menschen so lange heimsuchen, bis sie umkehren ... Noch aber sind alle Winde voll vom Moder, und die Luft speit allmählich soviel Schmutz aus, daß die Menschen kaum noch wagen, ihren Mund aufzutun ...“ Und weiter: „Jegliches Geschöpf hat eine natürliche Neigung zu seinem Schöpfer ...: Nur der Mensch ist ein Rebell (homo rebellis). Er allein zerreißt die *eine* Schöpfung in das Chaos der Geschöpfe.“

Diese „Klage der Elemente“, die „querela elementorum“, – sie mag frommen Lesern über die Jahrhunderte hinweg als exzentrische Mystik einer mittelalterlichen Nonne erschienen sein –: heute geht es einem unter die Haut, dieses Aufschreien der elementaren Mächte! Heute erst – nach Stalingrad, Auschwitz, Hiroshima – wird uns das klar, was wir nun – manchmal geradezu atemlos – weiterlesen: Er, der Mensch, er hat sich

versündigt gegen die Erde, gegen die Erde, die nun sein Blut trinkt; er hat die Luft verpestet; er hat das Licht getrübt mit all diesem „Weltgestank“.

Wie die Schöpfung als Ganzes berufen war, dem Menschen zu dienen, steht sie nun auch ganz und gar quer zu ihm, in totaler Opposition, wird mit hineingerissen in der Menschen Ruhelosigkeit und läßt schreckliche Dinge (horribiles terrores) an den Tag treten. „Alle Elemente und jegliches Geschöpf rufen Wehe wider den Frevler an der Natur, daß der armselige Mensch in seiner so kurzen Lebensspanne sich also empört gegen seinen Gott, während doch sie, die unvernünftige Kreatur, immerdar in Furcht und Unterwürfigkeit die Gesetze des Herrn erfüllt. Darum erhebt die Natur entsetzliche Klage über den Menschen.“

In einem Kommentar zur „Klage der Elemente“ beschreibt dann die Seherin im einzelnen, wie nah und wie direkt der Mensch im Umgang mit der Natur steht, im ständigen Verkehr mit den Elementen, „wie ja auch die Elemente mit dem Menschen im Verbund sind“. Verwirrt durch das Verhalten des Menschen, überschreitet die Natur ihre naturgesetzliche Bahn und gerät in einen widernatürlichen Kreislauf mit allen Folgen solcher Perversion. „Die Flüsse verschmutzen (klagt William Morris, 1883), die Sonne verfinstern, die Luft vergiften ..., und keiner fühlt sich verantwortlich.“ Der Mensch beteiligt sich dabei nicht nur an diesem „Weltgestank“, dieser „foeditas“ und dieser „pestilentia“: er ist verantwortlich für den Verlust der natürlichen Gleichgewichte, was dann wiederum an klimatischen Katastrophen, an Luftverschmutzung oder Mißernten im einzelnen aufgezeigt wird. „Und ich sah“ – so noch drastischer an anderer Stelle –, „daß das obere Feuer des Firmaments ganze Regenschauer voll Schmutz und Unrat auf die Erde schüttete, die beim Menschen, aber auch bei Pflanze und Tier, schleichende Schwären und schwerste Geschwülste hervorriefen. Weiter sah ich, wie aus dem schwarzen Feuerkreis (ignis niger) eine Art Nebel auf die Erde fiel, welche das Grün der Erde ausdörnte und der Äcker Feuchte austrocknete. Ich sah auch, daß aus der starken, weißleuchtenden Luftzone ein anderer Nebel über die Erde fiel, der Menschen wie Tiere mit Seuchen heimsuchte.“ Und noch einmal: „Unbarmherzig beginnt das Feuer zu lärmern. Winde und Lüfte heulen auf und wirbeln umher: Unter Donner und Blitz schleudern sie spitzes Gestein um sich spritzend in den Weltenraum.“

Mit diesem „opus cum creatura“, dieser unserer ökologischen Aufgabe an der Welt, ist am ehesten noch jener elementare Akt gemeint, durch den der Mensch die Natur packt, sie umgestaltet und sie, wie auch sich selbst,

verwirklicht. Denn der Mensch ist nach dem göttlichen Heilsplan, der großen „oikonomia“, gleichsam eingetaucht in diese Natur; das ganze physische Weltgefüge dient der Verwirklichung dieses Planes; die Materie geht gleichsam ein in die Geschichte – weitreichende Aspekte, aus denen wir längst ein „Theologie der Natur“ hätten herausholen können. Hier ist der Mensch im „opus“, als ein „operarius“, nicht nur „zur Arbeit befähigt“, sondern „zur Arbeit berufen“, wie es in der Enzyklika „Laborem exercens“ heißt, wo wir dann auch – so ganz Hildegardisch – hören: daß der Mensch „durch die Arbeit nicht nur die Natur umwandelt und seinen Bedürfnissen anpaßt, sondern auch sich selbst als Mensch verwirklicht, ja gewissermaßen ‚mehr Mensch‘ wird.“

In diesem Welt-Bild, einer solchen Bild-Welt, begegnet uns Hildegard von Bingen als eine in der abendländischen Geistesgeschichte einzigartige Erscheinung, eine so temperamentvolle wie sensible Frau, die „pauper-cula feminea forma“, wie sie selber sagt, das „gebrechliche Gefäß nur eines Weibes“, eine Frau, in der uns dann doch immer wieder auch „die grünende Lebensfrische fraulicher Blüte“, die „viriditas floriditatis feminae“, begegnet. Und wir verstehen – nach diesem, wenn auch noch so kurzen Einblick in ihr Werk – etwas besser, daß damals schon der Abt Rupert von Königsthal nach der Lektüre ihrer Schriften begeistert ausrufen konnte: „So etwas bringen die scharfsinnigen Professoren des Frankenreiches einfach nicht zustande. Die machen mit trockenem Herzen und aufgeblasenen Backen (buccis afflatis) nur ein großes dialektisches Geschrei und verlieren sich in rhetorischen Spitzfindigkeiten. Diese gottselige Frau aber, sie betont nur das Eine, Notwendige. Sie schöpft aus ihrer inneren Fülle und gießt sie aus.“

Ausblick

Von dieser „inneren Fülle“ ist freilich nur wenig auf die kommenden Generationen der neueren Geistesgeschichte ausgegossen worden; von diesem Impuls ist eigentlich erst wieder unsere eigene Zeit getroffen und in Bewegung versetzt worden.

Seit der Mitte des 20. Jahrhunderts erst kam es zu einer überraschenden, tiefgreifenden Hildegard-Renaissance, deren äußerer Ausdruck eine deutschsprachige Hildegard-Ausgabe in sieben Bänden (1954–1972) wie auch die Inangriffnahme einer kritischen Edition (im Corpus Christianorum) ist. Wir glauben dabei, daß die Aktualität dieses Weltbildes, mit

seinen reichen Bezügen zur Theologie und Philosophie, zur Psychologie und Medizin, zu allen Bereichen der modernen Lebenswelt und zur Kultur des Alltags, eher noch im Wachsen ist.

Diese ihre Spiritualität neu zu entdecken, das wäre die Aufgabe einer Wissenschaftsgeschichte, die hinter aller Emanzipation und Perfektion der Naturwissenschaften auch wieder einmal die Innenseite der Natur sehen müßte, das „Im Innern ist ein Universum auch“, wie Goethe das nannte, und die darüber hinaus ihren Blick wieder richten würde auf die Symbolstruktur menschlicher Wirklichkeit, wie sie geschichtlich geworden ist in Hildegardis, dieser großen Frau des christlichen Mittelalters, deren Impulse für die moderne Welt zu entdecken wir gerade erst begonnen haben.

Für die Medizin jedenfalls bedeutet dieser Impuls, daß wir hinaus müssen – und auch können – aus diesem eindimensional gewebten Modell des rein naturwissenschaftlichen Denkens und heiltechnischen Handelns, daß wir auch noch die bloß anthropologisch oder psychologisch orientierte Krankheitslehre, die vielfach nur kompensatorisch sich auswirkt, überwinden müssen, um endlich wieder die kosmologischen Dimensionen der alten Heilkulturen zu erreichen: den Menschen nämlich mitsamt seiner Welt, Welt im weitesten Sinne – als Umwelt, Mitwelt, Arbeitswelt, Erlebniswelt.

Es ist sicherlich kein Zufall, daß in diesen unseren Tagen erst die Perspektiven und Programme der älteren Gesundheitsbildung und Lebensgestaltung wieder zu einer überraschenden Aktualität gekommen sind. Die Gründe dafür scheinen mir auf der Hand zu liegen: Sie liegen im Panoramawandel der Krankheiten, wo an die Stelle der akuten Infektionskrankheiten jene chronischen Wohlstandsseuchen getreten sind, welche die Heiltechnik nicht mehr beherrscht und die wir zudem meist selbst verschuldet haben. Sie liegen aber auch in den wachsenden Störfeldern einer Umweltverschmutzung, der Fehlernährung, in den Süchten und Neurosen, der sexuellen Verwilderung und den seelischen Entgleisungen, dem immer bedrohlicher werdenden psychosozialen Streß, lebensbedrohenden Störungen, die in einer sinnentleerten und mit Surrogaten übersättigten Welt die Grundfrage nach Lebensbewältigung und Daseinsgestaltung nahelegen.

Von Hildegards Impuls besonders angesprochen aber sind – wie ich meinen möchte – die beiden wohl wichtigsten, die zentralen Disziplinen

der Zukunft: die Theologie und die Medizin. Für eine neue Medizin bedeutet dieser Impuls – um es thesenartig zusammenzufassen –: ein anthropologisch fundiertes Denken und ein ökologisch orientiertes Handeln. Und für die Theologie folgte daraus der Übergang aus einer rein rationalen Ära in eine eher mystische, wie dies kürzlich Eugen Biser auf den Salzburger Hochschulwochen in seinem Grundsatzreferat über „Die Zukunft Gottes“, proklamiert hat.

Für die Öffentlichkeit aber resultiert aus solchen Impulsen eine neue Mentalität, wie sie sich heute vielfach schon in unserer Jugend – gegen die geistlose Geld- und Genußwirtschaft – entwickelt, eine Mentalität, der sich dann auch Politik und Wirtschaft nicht mehr verschließen könnten, eine neue Strategie eben zur Bewältigung einer Welt von morgen.

In dieser kritischen Übergangs-Situation scheint mir mit der Hildegard-Renaissance unserer Tage in der Tat ein Impuls gegeben, mehr noch: ein Signal für die Welt von morgen, für eine auf uns zukommende Lebenswelt, über die wir nicht nur – durch Erziehung und Aufklärung – informiert, zu der wir vielmehr motiviert werden müßten: in Wandlung und mehr noch: Wendung, zu einer wirklichen Einkehr und dann auch Umkehr!

Leben als Spannungseinheit

von Caecilia Bonn OSB

Heute ist die Sorge um das Leben, das Überleben, an erste Stelle gerückt. Ich las vor einiger Zeit in der FAZ, daß 120 Experten aus 46 Ländern (darunter auch kommunistische) einen internationalen ökologischen Kongress in der Schweiz abhielten. In ihrem Schlußkommuniqué brachten sie zum Ausdruck, daß sie im Grund die vielfältigen ökologischen Probleme nicht in den Griff bekommen haben. Dies Kommuniqué schloß dann mit den bemerkenswerten Sätzen: „Wir haben alles versucht, wir haben Systeme, Modelle, Mechanismen untersucht, nur eines haben wir vergessen, wer im Mittelpunkt der Lösungen steht: der einzelne Mensch! Nachdem wir die Situationen des menschlichen Umfeldes durchleuchtet haben, wollen wir jetzt versuchen, das Innere des Menschen, seinen Geist, seine Seele zu verstehen. Wir sind der Überzeugung, daß die Lösung unserer Probleme im Rahmen der vielen Möglichkeiten, über die wir heute verfügen, nur in unserem Innern gefunden werden kann, nirgendwo sonst. Unsere Zukunft liegt in unserem Inneren. Wir brauchen eine Philosophie, die den Menschen als eigentlichen Ursprung bezeichnet.“

Daß sich die Zukunft der Schöpfung (und der Geschichte) im und am Herzen des Menschen entscheidet, das ist einer der Kerngedanken der hl. Hildegard. Doch sieht sie in ihrer „wahren Schau“ und gemäß der christlichen Offenbarung den Menschen nicht als den „eigentlichen Ursprung“, sondern als „Spiegel des Lebens“. Menschliche Person als Spiegelung von etwas Vorgegebenen, als Widerspiegelung des Lebens, das Gott ist, der von sich sagt: „Ich, Feuer des Lebens, bin in allem eine verborgene, treibende Kraft. Durch mich erglüht das All, denn ich bin Leben.“

Wenn diese Aussage Grundlage unseres Denkens ist, dann würde Hildegard heute diesen ökologischen Experten in gewissem Sinne Recht geben. Sie schreibt: „Die Erde schenkt ihr sprießendes Grün je nach der

Natur des Menschen, je nach den Eigenschaften und Strebungen seines Seins und Handelns. Der Mensch ist das lichtgrüne Herz der ganzen lebendigen Fülle der Natur. So geht denn auch ein Weg vom Herzen des Menschen zu allen Elementen des Weltenbaues, mit denen der Mensch das bewirkt, was er in sich selbst entscheidet.“ Unser verdorrter Wald heute ist Ausdruck des verdorrten Menschenherzens. Die sich ausbreitende Ariditas, die sich ausbreitende Wüste, ist Abbild unseres Inneren, nichts anderes.

„Sei ein Spiegel des Lebens“. Was wird da wiedergespiegelt? Leben als eine Spannungseinheit. Hildegard schreibt: „Alle Kreatur ist auf Spannung angelegt. Spannung beseitigen wollen ist naturwidrig, heißt Leben zerstören.“ Ähnlich drückt dies Viktor Frankl, der Begründer der Logotherapie, heute aus: „Was wir in unserer Zeit zu fürchten haben, sind nicht die zu starken Spannungen, sondern das Fehlen von Spannung. Der Mensch braucht einen gesunden Betrag an Spannung, die durch die Herausforderung von Sinn hervorgerufen ist. Diese Spannung ist mit dem Menschsein gegeben und ist wegen der geistigen Gesundheit unauflösbar.“ „Spannung beseitigen ist naturwidrig, heißt Leben zerstören“ (Hildegard).

Unser modernes Abendland steht unter dem Experiment, die Schöpfungspolaritäten und damit die Spannung auflösen zu wollen. Damit greift es die Schöpfungsordnung Gottes an, blockiert jede Weiterentwicklung und liefert die menschliche Gesellschaft dem Chaos aus. Wir sprechen heute angstvoll davon, das ökologische Gleichgewicht verloren zu haben, und nicht nur dies. Die Auflösung der Schöpfungspolaritäten geschieht einerseits durch Neutralisierung des Gegensatzbezuges (z. B. die Spannung Mann-Frau, die in einem Sexualmischmasch ineinanderstürzt) oder andererseits, durch Auseinanderreißen der beiden Pole, Verabsolutierung einer Position. Die Spannung zerbricht, und damit geht das Leben verloren.

Hildegard hat von Gott ihren Sendungsauftrag erhalten, nachdem sie das eigene Spannungsfeld Gott-Mensch in sich selbst ausgetragen und bestanden hat. Das „Lebendige Licht“ trat nicht auf eine emanzipierte, sondern auf eine schwache Frau, die von sich selbst schreibt: „Nicht eine Stunde meines Lebens habe ich in Sicherheit gelebt, aber ich strecke meine Hände aus zu dem lebendigen Gott, daß er mich halte.“ Sie vergleicht sich mit einer Feder, die vom Windhauch Gottes getrieben wird und durch kein Schwert dieser Welt besiegt werden kann. Diese Feder wird die

mächtigen Säulen der Kirche beschämen. Kraft Gottes in menschlicher Schwachheit, Spannungseinheit! Kraft kommt in Schwachheit zur Vollendung. Aus der Mitte dieses Spannungsfeldes wächst der Heiligen ihre große moralische Autorität.

Hildegard schaut, erkennt und erfährt irdisches und geistliches Leben als Spannungseinheit im Zeichen und Symbol eines Rades (rota). Das Rad ist das ganz Runde, das Ganze, ein aus allen Teilen wunderbar geordnetes Spannungsfeld: Nabe, Speichen (die die Spannung aufrecht erhalten) und der Reif. Hildegard scheut sich nicht, das Bild des Rades im dreifaltigen Gott, der Urwirklichkeit aller Dinge des Lebens, zu erkennen. Sie sagt: „Wenn Gott nicht Vater wäre, dann wäre er nur ein Punkt. Nun steht aber dem Vater in der Spannungsfülle des Heiligen Geistes der Sohn gegenüber. Die Liebe, der Heilige Geist, wohnt im Vater und im Sohn, in beiden, als das *eine* feurige Leben, *ein* Gott, das kreisende Rad der Gottheit.“ Welch ein Spannungsfeld in Gott, welches ein Spannungsfeld erst bei der Menschwerdung des Sohnes! Gott *und* Mensch! Fast alle christologischen Häresien sind daraus erwachsen, daß man die Spannungseinheit zwischen der Gottheit und Menschheit Jesu nicht durchgehalten hat. Christus ist *ganz* Gott und *ganz* Mensch, eine feurige Einheit. „Der Vater und ich sind eins“ *und* „nicht mein Wille geschehe, sondern der deine“, beides ist Wahrheit bis in die Wurzeln.

Wir könnten nun alle Schöpfungswirklichkeiten unter dem Bild des Rades miteinander betrachten bis hin zu den kleinsten elementaren Spannungsrädchen, den Atomen, von denen Hildegard als den „elementaren Bausteinen der Schöpfung“ spricht. Alle Materie, so wissen wir es heute, besteht aus Millionen und Milliarden kleiner Spannungsräder, Spannungsfelder. Doch können wir in diesem kurzen Statement jetzt nur einige wenige Lebenswirklichkeiten als Spannungseinheit beschreiben.

Zunächst den Menschen: der Mensch besteht aus zwei sehr verschiedenen Teilen, dem Leib und der Seele, und „dennoch ist er oben und unten, innen und außen *eine* Gestalt, *ein* Werk, eine feurige Komposition Gottes.“ Es ist die lebenslängliche Aufgabe des Menschen, die Spannungseinheit im Spannungsfeld von Leib und Seele je neu schöpferisch zu finden. Hildegard schildert dieses Bemühen: Die Seele freut sich gewaltig, wenn es ihr gelingt, den Leib der Kraft der Sehnsucht zu unterwerfen, dieser Kraft, die nach oben zieht, zu Gott. Aber, so ermahnt Hildegard, zuzeiten muß die Seele liebevoll zu dem Körper herunterklettern und ihm Ruhe gönnen. Wenn sie das nicht tut, versündigt sie sich gegen Gott.

Denn wenn der Mensch seinen Leib maßlos bedrängt, dann bringt er ihn zur Erschöpfung, und im Zweifel darüber, ob er das aushalten kann, beginnt der Mensch im Zorn wie ein Bär zu brummen, und Gott kann schöpferisch mit ihm nichts mehr wirken.

Ein anderes Beispiel – der Mensch lebt im Schnittpunkt von Himmel und Erde, in der Spannungseinheit von beiden. Wer von uns hält heute noch das Gleichgewicht zwischen diesen beiden Polen durch? Für viele ist der Himmel nur noch eine blasse Wirklichkeit. Ob man es in den Klöstern noch versteht, so von Herzen nach dem Himmel zu seufzen, daß – wie es vom seligen Hermann Josef gesagt wird – man den Seufzer vom Keller bis auf den Speicher hört? Das ist nicht zum Lachen. Hildegard sieht: je transparenter das Irdische auf das Himmlische hin existiert, umso wirklicher erstrahlt es in seinem irdischen Sein, findet es seine Identität. So ruft sie einem Bischof zu: „Baue im Himmel“, und sie will ihm damit sagen, er solle gefälligst die Last der täglichen Plackereien wie ein geduldiger Esel zum Weinberg tragen. Hildegard spielt wie von selbst auf den beiden Manualen Himmel und Erde die *eine* Melodie. „Wer ständig zwischen diesen beiden Polen hin- und herschwankt und die Spannung nicht aushält, der ist wie ein total versalzenes Mittagessen“, unbrauchbar, ungenießbar. Die Stabilität, die Spannungseinheit, das Leben ist zerbrochen.

Die Welt der Tugenden ist für Hildegard wiederum wie ein Rad, ein Ganzes, eine Spannungseinheit. Eine Tugend ohne einen Gegenpol ist bereits ein Laster, zerstört das Leben. Die Demut z. B. ist nicht einseitig Selbstverachtung, das würde zur Zerstörung führen. Sie muß polarisiert sein durch ein tiefes Wertgefühl des Menschen im Sinne ungeschuldeter Gotteskindschaft. Ein Geistesmann unserer Tage hat das so formuliert: „Erst wenn ich weiß, worauf ich stolz sein kann, kann ich in gesunder Weise demütig sein.“ Blaise Pascal sagt einmal: „Das Meisterstück christlichen Lebens ist es, sein Elend *und* seine Würde in eins zu sehen.“ Nicht vermischt, aber auch nicht getrennt: Elend und Würde! Und er gibt uns die Lösung. Die Spannungseinheit wird in der Kindschaft durchgehalten. Das Kind weiß um seine *Würde* (es beherrscht ein ganzes Haus) und weiß um sein Elend, beides ganz, total. Kind ist so Symbol des Lebens.

Hildegard hat uns durch ihr Leben exemplarisch gezeigt, wie man in ein Spannungsfeld hineinzugehen hat. Sie predigte auf Kirch- und Marktplätzen und sprach vor allem die Priester an. Schonungslos deckte sie Sünde

auf: „Ihr seid Finsternis, ihr seid kein Licht. Mit eurem hohlen theologischen Getue könnt ihr bestenfalls im Sommer ein paar Mücken verschlucken. Ihr wickelt die göttlichen Mysterien in den Morast und werft sie vor die Schweine.“ Sünden werden aufgedeckt und angeprangert. Wahrheit verlangt eine harte Sprache, aber immer in Spannungseinheit zur *Misericordia*, zur Barmherzigkeit. Für Hildegard ist das Erbarmen die große Tugend, die sie glühend verkündet, das Erbarmen mit dem Versagen der Menschen. „Erde verwirft die Erde nicht“, schreibt sie an einen zerspaltenen Konvent, „ihr seid *eine* Erde. So nehmt einander in abgrundtiefem Erbarmen an.“ Und einen zu strengen Bischof ermahnt sie: „Wie kannst du einen verwundeten Menschen zerbrechen, den du gar nicht erschaffen hast. Zeige ein freundliches Antlitz dem, der zu kleinmütig ist, den Pflug der Zucht zu ergreifen.“ Gerechtigkeit und Erbarmen stehen sich gegenüber, dürfen nicht aneinander neutralisiert oder gegeneinander ausgespielt werden.

Hildegard findet in der Benediktusregel, nach der sie lebt, ein großartiges Wort. Es wird zwar dem Abt gesagt, gilt aber für jeden Menschen: „Er hasse das Böse (*oderit vitia*) und liebe den Bruder (*diligat fratrem*).“ Das ist ein Meisterstück christlichen Lebens! Halten wir diese Spannungseinheit durch? Entweder diskutieren wir die Sünde weg, („Gott ist ja barmherzig!“) oder wir gehen schonungslos mit dem Nächsten ins Gericht. Das Böse darf nicht verschleiert werden, sonst wird sich das Erbarmen Gottes nicht mehr zeigen. Warum erfahren wir heute so selten Gott? Wir erfahren Sein Erbarmen nur, wenn wir den Abgrund der Sünde sehen. Spannungseinheit! Hier ist Leben, hier springt der Funke göttlichen Lebens über.

Am Ende ihres Lebens zeigt sich die Größe der hl. Hildegard im Austragen und Überwinden eines sehr schmerzlichen Konfliktes, des konfliktiven Spannungsfeldes; Institution und Charisma in der Kirche! Sie, die Vertreterin des Charismas, gerät in Konflikt mit der Institution, konkret mit den Mainzer Prälaten. Sie kennen diese geschichtliche Situation. Hildegard weicht nicht aus, sondern stellt sich selbst unbeirrt mitten in die Kreuzung dieses Spannungsfeldes ohne zu zerbrechen. Sie zeigt, daß die Liebe in der Mitte des Spannungsfeldes nur dann Konflikte aus der Welt trägt, wenn sie bereit ist, sich im Kreuzpunkt beider Pole kreuzigen zu lassen. So konnte Hildegard der Wahrheit zum Sieg verhelfen und zugleich ihre Liebe zur Kirche demütig und hochgemut unter Beweis stellen.

„Sei ein Spiegel des Lebens.“ Wir haben also zuerst die Spannungseinheit in uns selbst zu finden, ehe wir sie unserer zerissenen Welt bringen können, um an ihrer Heilung mitzuwirken. „Du ermüdest so schnell“, schreibt Hildegard einem Adressaten, „weil du noch hin und her schwankst“, weil du noch nicht die Mitte des Spannungsfeldes in dir gefunden hast. Wenn unser Inneres noch voller Konflikte ist, dann sind wir nicht belastungsfähig: wir zerbrechen. Ein asiatisches Sprichwort sagt das sehr schön: „Im Herzen des Taifun kann ein Kind noch schlafen.“ Was tun wir? Wir geraten immer wieder in den gefährlichen Wirbel, weil wir aus dem Urvertrauen, aus der Mitte, in der wir ruhen könnten, fliehen.

Ich möchte Ihnen nun noch vor Augen stellen, was das praktisch heißen könnte. Durch die Sünde hat der Mensch das wunderbar geordnete Feld der Schöpfung zu einem Konfliktfeld gemacht, zuerst in sich selbst, dann in der Umwelt, hinein in den Kosmos, hinein in die Geschichte. Nach Hildegard besagt Sünde Flucht aus der Spannungseinheit. Sie nennt deshalb die sündige Seele schlechthin die „anima fugitiva“, die flüchtige Seele. Es gibt drei Fluchtwege und wiederum drei Wege, auf denen wir aus der Flucht in die Fülle des Lebens zurückkehren, in die Mitte der Spannungseinheit, nach Hause kommen können.

Der erste Fluchtweg: man schlägt sich selbst eine selbstfabrizierte Achse, die nicht die wirkliche Achse des Lebensrades ist. Dann kann das Rad nicht mehr laufen, man gerät in die Isolation, weil man aus dem Ordnungsgefüge herausgeraten ist. Deshalb muß man sich verteidigen, ein eigenes Credo aufstellen, man malt schwarz-weiß, man stürzt von einer vordergründigen Lösung in die andere. Organisches Wachstum ist nicht mehr möglich. Wir haben dieses Bild beispielsweise heute in der Kirche bei den extremen Traditionalisten vor uns. Auf dem zweiten Fluchtweg vor der Spannungseinheit gibt man es auf, die Mitte, die Achse zu suchen. Man verliert sich einfach bedingungslos an die Außenseite des Rades, an den Reif, d. h. an alles, was sich anbietet, an jede Aktivität. So verliert man den eigenen Stand, man gibt den gesunden inneren Widerstand auf, und schon steht der Zusammenbruch vor der Tür. Der Mensch wird dann immer weniger belastungsfähig. Die dritte Möglichkeit der Flucht: der Mensch resigniert, weil ihm die Spannung zuviel wird, zu schwer ist, er gibt auf, er tut nicht mehr mit. Der Fluchtweg der Sünde begann schon bei den ersten Menschen. „Kain aber floh vor dem Angesicht Gottes.“ Er hielt die Spannung Gott-Sünder nicht aus.

Es ist unser christlicher Auftrag, mitten in das Spannungsfeld Leben hineinzugehen und auszuharren. Einen anderen Weg gibt es zur Lösung und Bewältigung unserer irdischen und geistlichen Fragen und Probleme nicht. Je größer das Spannungsfeld ist, umso besser. Es bedeutet Chance. Wir müssen sie nur richtig angreifen. Dafür zeigt uns Hildegard ein Bild. Sie schaute die Fülle des Lebens (die Vollkommenheit) im Symbol einer wunderbaren Frauengestalt, die ruhig, gesammelt und unbeweglich in einem schnell sich drehenden, feurigen Rad stand. Diese Frauengestalt hielt ein eben aufgeblühtes Reis in der Hand. Hier sehen sie zwei Spannungspole: Ruhe und Bewegung.

Wir können an diesem Symbol die drei Heimwege, Rückwege in die Fülle des Lebens ablesen. Es sind im Grunde unsere drei benediktinischen Gelübde. Wenn ich ein Rad zeichnen will, muß ich den Zirkel in die Mitte dieses Rades fest aufsetzen, je fester, je größer ich den Kreis schlagen will. Ich muß mich also in der Mitte festmachen (Stabilitas), ich muß irgendwo daheim sein, ich muß meinen Kopf irgendwo auflegen können und nach der Hand eines anderen greifen können, wenn die Spannung zuviel wird. Ich muß mich im Jenseits beheimaten, in der Achse, ich muß ruhen im Herzen des „Taifun“. Und es genügt nicht, mir das alles nur vorzustellen, ich muß es täglich einüben. Vielleicht könnte man das einfach Gebet nennen. Stabilitas wäre also das Erste: Stehen in der Achse.

Aber Daheim ist, wo man aufbricht. Dieses Stehen in der Achse ist kein faules Ausruhen; vielmehr ist von der Mitte her jetzt der Kreis zu schlagen, d. h. zur Stabilitas muß die Oboedientia (Gehorsam) kommen, die Bereitschaft, jeden Augenblick zu tun, zu lassen oder zu erleiden, was Gott will. Das besagt beständige Flexibilität, Umstellung zu jeder Zeit, aber immer aus dem Spannungsbogen zur Achse hin, zur ruhenden Mitte. Dann kann uns nichts mehr überraschen, dann wächst unsere Tragfähigkeit für Probleme und Lasten bis ins Ungeheure. Dann können wir uns allem zuwenden, was uns in den Willen Gottes verfügt. Dann sind wir überall daheim, auch an der Peripherie. Die stehende Frauengestalt in dem sich drehenden feurigen Rad! Aber die Fülle des Lebens, die Spannungseinheit, ist je neu Geschenk, blüht auf wie ein Reis, ist nicht als ein fertiges Konzept zu haben.

Ein Drittes muß noch dazukommen, man könnte es dem Gelübde der *conversio morum* (Umkehr) zuordnen. Stabilitas und Oboedientia, Ruhe und Bewegung, Achse und Reif fügen sich nur dann zur Einheit zusammen, wenn wir Mut zum Leiden haben. „Nicht ohne die Wunden

deines Herzens (Hildegard).“ Viktor Frankl meint das Gleiche, wenn er sagt: „Wenn unsere heutige Gesellschaft nicht mehr leidensfähig wird, ist sie verloren.“ Der Mensch hat die Qualität, leiden zu können, ein homo patiens zu sein. Er ist nicht nur homo amans, ein liebesfähiger, ein genußfähiger Mensch!

Ohne den Mut zum Leiden können wir in uns und um uns nicht mehr die Schöpfungsordnung herstellen. In unserer sündigen Welt ist diese Ordnung immer nur als Kreuzesordnung zu haben, ist Leben ohne Leiden nicht möglich. Ohne Mut zum Leiden kann Leben nicht zur Vollendung kommen. Anschaulich steht das vor uns im gekreuzigten Herrn. Aber auch in jener Frau, die Hildegard wahrscheinlich im Bild der Vollkommenheit gesehen hat, jener Frau, von der es heißt: stabat! Sie stand in einer Fülle von Verwundung als die Schmerzensreiche unter dem Kreuz, sie, die flexibelste von allen. Sie ist darum die schlechthin verwirklichte Lebensfülle, Schöpfungsordnung, neue Welt. Wir können auch in Zukunft durch eine Katastrophe nirgendwohin fallen, außer auf den Boden dieser neuen Welt, die uns durch Christus, aber nicht nur durch ihn, sondern auch in der Frau unter dem Kreuz bereits geschenkt ist.

Ich möchte mit einem hymnischen Wort von Hildegard schließen, das zwar von der Liebe spricht, aber man kann ebenso in Wahrheit das Wort „Leben“ mithören. Aus dem Klang dieses Hymnus läßt sich etwas wie eine Zusammenfassung dessen erspüren, was ich – recht verkürzt – aussagen wollte: Leben als Spannungseinheit:

Die Liebe ist mitteninne
im Wesen des Menschen und im Wirken Gottes.
Liebe ist immer in der Mitte
und sie breitet sich aus wie eine Flamme.
Wer die Liebe richtig erfaßt,
der wird weder in der Höhe noch in der Tiefe
daneben greifen,
denn die Liebe ist mitteninne,
sie versteift sich nicht,
sie zerstreut und zerfließt nicht,
weil sie in der Achse von allem Sein bleibt.
In der Liebe schließt sich der Lauf der Welt.

(Hildegard)

Buch- und Kunsthandlung St. Hildegard
6220 Rüdesheim/Rh. - Eibingen

Gesamtherstellung: Georg Aug. Walter's Druckerei GmbH
6228 Eltville am Rhein

PN

10